Mykologische Notizen

Der Rettichhelming — *Mycena pura* (Pers. ex Fr.) Kumm. — ist giftig!

Im September 1968 berichtete Paul Nothnagel, Weißenfels, von einer Erkrankung nach dem Genuß eines Mischgerichtes, bestehend aus einem Steinpilz-*Boletus edulis*- und Rettichhelmlingen, die mit Nelkenschwindlingen — *Marasmius oreades* (Bolt. ex Fr.) Fr. — verwechselt worden waren. Die ersten Anzeichen der Erkrankung traten etwa eine Stunde nach der Mahlzeit auf. Die Betroffenen, ein 35jähriger Mann und eine 20jährige Frau, wurden mit einer typischen Muskarinvergiftung in ein Krankenhaus eingeliefert. Zu der Zeit war die Pilzart, die zur Vergiftung geführt hat, noch unbekannt und Nothnagel sammelte auf dem angegebenen Fundort — Gröbitzer Lohholz — noch vorhandene Exemplare, die er einwandfrei als Rettichhelmlinge bestimmte. Bemerkenswert waren nur: das rasige Vorkommen, der sehr intensive Rettichgeruch, der fast betäubend wirkte, und die Differenz der Sporenmaße und -form. Während Nothnagel die Sporen 5—7.7/4—5 μm groß, elliptisch, die kleinen kurzelliptisch bis rund angibt, nennt sie Michael-Hennig elliptisch-birnförmig, und gibt Maße von 5—8,5/2,5—3,7 μm und Moser von 5—8,5/2,5—4 μm an.

Mycena pura gilt in der heutigen Literatur durchwegs als „eßbar“. Bedenklich stimmt allerdings die Bemerkung bei Michael-Hennig „Galt früher als giftig“.

Auf Grund der einwandfreien Bestimmung des Pilzes, der doch als eßbar galt, vermuteten wir, daß sich unter den Rettichhelmlingen auch die violette Abart des Erdblättrigen Reißpilzes-*Inocybe geophylla* var. *violacea* Pat. befunden hätte.

Nun berichtet aber der ungarische Arzt Dr. G. Makara in den Mykologischen Mitteilungen III: 138—139, 1971 von einer typischen mittelschweren Muskarinvergiftung nach dem Genuß von etwa 100 g Rettichhelmlingen.

Die Kenntnis, daß schon 1963 Roger Heim in seinem Werk „Les Champignons toxiques et hallucinogenes“ (Paris 1963) auf den Muskarin Gehalt von *Mycena pura* hinwies, verdanke ich einer Nachricht von Dr. E. Pieschel, der mir auch folgende gekürzte Übersetzung des 3. Kapitels (S. 262) zukommen ließ: „Andere Pilze, die einer psychotropischen Wirkung verdächtig sind. Die Unsicherheit in der Beurteilung der physiologischen Eigenschaften von *Mycena pura*, die in den volkstümlichen Pilzbüchern teils als eßbar, teils

als verdächtig, aber auch als giftig bezeichnet wird, veranlaßten V. H. Etienne in Paris 1959, einen noch unveröffentlichten Versuch mit 40 frischen Exemplaren dieses Pilzes vorzunehmen. Die Pilze wurden in der Pfanne zubereitet, nachdem man ihnen Wasser zugesetzt hatte (après leur avoir fait rendre leur eau), und verursachten eine ziemlich charakteristische psychotrope Vergiftung: Eine Stunde nach Verzehr reichlicher Schweißausbruch von drei Stunden, zwei Stunden später leichte Übelkeit, dann nicht schmerzhaftes Leibschneiden, spärlicher, stark gefärbter Urin, ungewöhnlicher Speichelfluß, dann ein Zustand von demi-somnolence also Halb-Schlaftrunkenheit. In deren Verlauf wurde der Experimentator Zeuge von intensiv gefärbten, sehr deutlichen und flüchtigen Visionen, bei denen drei Bilder von sehr brillanten Farben aufeinander folgten, die abstrakte, aber sehr prächtige Zeichnungen, Arabesken, eine Art leuchtender Spitzen, ohne jede menschliche oder tierische Gestalt, darstellten. Dabei war nichts, was dem ähnelte, was man gewöhnlich vor Augen hat. Dann schlief der Patient ein und empfand am anderen Morgen nur eine leichte Mattigkeit, ohne sonstige Spuren.“

Sonach dürfte kein Zweifel mehr bestehen, daß die Erkrankung in Weißenfels doch von Rettichhelmlingen herrührte und daß vor dem Genuß dieses muskarinhaltigen Pilzes, der wahrscheinlich noch weitere Giftstoffe enthält, gewarnt werden muß.

Mila Herrmann

Verwechselt nicht das Stockschwämmchen (*Kuehneromyces mutabilis*) mit dem Nadelholzschüppling (*Galerina marginata*)!

In Arbeiten von Benedict, Tyler, Brady und Weber (USA) *) wird berichtet, daß in manchen Vertretern der Gattung *Galerina* (Häublinge) ähnliche giftige Stoffe gefunden wurden wie in *Amanita phalloides*. Unter diesen gifthaltigen Häublingen soll sich auch der Nadelholzschüppling, *Galerina marginata* (Fr.) Kühn. befinden. Obwohl noch nicht nachgewiesen werden konnte, daß diese Inhaltsstoffe, die immerhin tödlich wirken können, auch in dem europäischen Nadelholzschüppling enthalten sind, muß ausdrücklich vor einer Verwechslung des Stockschwämmchens mit dem Nadelholzschüppling gewarnt werden.

*) Journal of Bacteriology, Mar., 1966: „Fermentative Production of Amanita Toxins by a Strain of *Galerina marginata*.“

Galerina marginata ist dem Stockschwämmchen sehr ähnlich, kommt aber ausschließlich an Nadelholz vor, während das Stockschwämmchen meistens an Laubholz und nur selten an Nadelholz gefunden wird. Weiterhin ist der Nadelholzschüppling kleiner als das Stockschwämmchen und riecht intensiv nach Mehl, während das Stockschwämmchen diesen Geruch nicht aufweist.

<i>Stockschwämmchen</i>	<i>Nadelholzschüppling</i>
Hut: 3—6 (10) cm, mit hygrophanem Rand, höchstens alt gerieft	1,5—4 cm deutlich gerieft
Lamellen: reif rostfarben	blaß zimtfarben bleibend, schmal
Stiel: über 4 mm dick, mit dauerhaftem, abstehendem Ring, unterhalb des Ringes sparrig-schuppig	meist unter 4 mm dick, mit welkend-verkümmern dem Ring, nicht schuppig unterhalb des Ringes
Sporen: 6—7/3—4,5 μm , glatt	8—10,5/5—6 μm , zart warzig
Geruch: nicht nach Mehl	intensiv nach Mehl
Vorkommen: meist an Laubholz, selten an Nadelholz, büschelig bis rasig	ausschließlich an Nadelhölzern, gesellig

Mila Herrmann

Die Farbnuancen des Ansehnlichen Scheidlings

— *Volvariella speciosa* (Fr.) Sing. —

In einem großen Garten in Halle, der mit Abfällen aus einer Tee-fabrik gedüngt worden war, wuchsen etwa seit 2 Jahren große Scheidlinge. Ich konnte mich von dem überaus reichlichen Vorkommen an Ort und Stelle überzeugen. Es war wohl kein einziger Quadratmeter ohne Pilzgruppe. Alle Entwicklungsstadien waren vorhanden. Der junge Fruchtkörper, der einen Hutdurchmesser von etwa 20 mm hatte, war völlig von einem weißlichen Velum universale umschlossen; später platzte die Hülle, blieb als Scheide am Stielgrund und ließ den Hut frei. Der Fruchtkörper streckte sich allmählich und der Hut breitete sich aus. Hut- und Lamellenfarbe waren weiß, und die Lamellen blieben auch weiß, obwohl der Hut schon ganz aufgeschirmt war. Erst allmählich begannen sich die Lamellen rosa zu verfärben, bis sie schließlich eine rosa-ockerliche Farbe hatten. Die häutige Scheide ist

nicht dauerhaft und bleibt oft nur als Rest an der verdickten Stielbasis haften.

Ich konnte Hutfarben von rein weiß, hell- bis dunkelgrau feststellen und fand auch zwei Exemplare, die in der Sonne standen und ausgesprochen braune Hüte hatten. Bei diesen Fruchtkörpern fiel mir der geriefte Hutrand auf.

Der Ansehnliche Scheidling hat einen schwachen Rettichgeruch; er ist eßbar, wurde aber früher für giftig gehalten.

M i l a H e r r m a n n

Über die Farbstoffe des Fliegenpilzes (*Amanita muscaria*)

1930 war von K ö g l und E r x l e b e n die Isolierung eines roten Farbstoffes aus Fliegenpilzen, den sie Muscarufin nannten, berichtet worden, von späteren Untersuchern aber konnte der Aufarbeitungsgang nicht reproduziert werden. Eine Arbeitsgruppe am Institut für Organische Chemie der Universität Karlsruhe* befaßte sich deshalb erneut mit dem Problem der Fliegenpilzfarbstoffe.

Aus der frischen roten Huthaut konnte mit Methanol ein sehr empfindliches Farbstoffgemisch extrahiert werden, das sich durch Erwärmen, Licht, Säure und Alkali rasch zersetzte. Durch schnelles Arbeiten im Dunkeln und bei niedrigen Temperaturen gelang eine Auftrennung des Farbstoffgemisches in 4 Hauptkomponenten und 6 Nebenkomponenten, die sich im wesentlichen durch ihr Lichtabsorptionsverhalten unterscheiden. Die 4 Hauptbestandteile wurden hochgereinigt, bezüglich der Absorptionsspektren charakterisiert und erhielten die Namen Muscapurpurin, Muscarubrin (kristallisiert in feinen rotbraunen Nadeln), Muscaaurin II und Muscaflavin. Der Stickstoffgehalt aller Verbindungen liegt zwischen 4 und 5%; durch Säurehydrolyse lassen sich mehrere Aminosäuren aus den Farbstoffen freisetzen. Eine weitere Charakterisierung steht wegen Substanzmangels offenbar noch aus. Keiner der hier in Pilzen aus der Gegend von Marburg und Bückeburg, dem Harz, dem Bayrischen und Schwarzwald gefundenen Farbstoffe hat Eigenschaften, die mit dem seinerzeit von K ö g l isolierten Muscarufin übereinstimmen.

D r . J . L a n g n e r

*) D ö p p , H . , G r o b , W . und M u s s o , H . : Naturwissenschaften 58: 566 (1971)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mykologisches Mitteilungsblatt](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Mykologische Notizen 17-20](#)